

Die gegenwärtige Lage der orthodoxen Kirchen des Ostens : eine Antrittsvorlesung

Autor(en): **Küry, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gegenwärtige Lage der orthodoxen Kirchen des Ostens.

Eine Antrittsvorlesung.

Wir Abendländer pflegten vielfach die orthodoxen Kirchen des Ostens als in dogmatische Erstarrung geratene Gebilde zu betrachten, die wie Mumien aus den ersten christlichen Jahrhunderten weit hinter dem Abendland zurückgeblieben seien. Die Kirchen wurden sogar wie heidnische Länder als Missionsgebiet zur Verbreitung des Evangeliums behandelt. Nichts ist dem Orthodoxen so unsympathisch wie Proselytenmacherei. Sie hat im Morgenland die alten Vorurteile gegen alles fränkische Wesen vermehrt, so dass die Kirchen des Ostens und Westens einander bis in die jüngste Zeit fremder denn je gegenüberstanden. Wohl hat es nicht an Versuchen gefehlt, diesen Zustand zu überwinden. Döllinger wurde Wegweiser. Aber der Versuch ist nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen; und er blieb auf den Kreis einiger Gelehrter beschränkt. Daran hat auch die Tatsache nicht viel ändern können, dass Jahr für Jahr junge Akademiker aus dem Osten an den abendländischen Universitäten ihre Bildung vervollständigten.

Näher gekommen sind sich die Völker erst durch die grossen Ereignisse des letzten Jahrzehnts. Waffenbrüderschaft hat sie verbunden, noch engere Bande knüpfte jedoch die barmherzige Liebe, die sich in der abendländischen Welt mächtig zu regen begann, als bekannt wurde, von welchem namenlosem Elend der Osten heimgesucht wurde in dem Augenblick, als sich der Westen von den Schlägen des Krieges zu erholen begann. Revolution und Bürgerkrieg, Seuche und Hungersnot, Massaker und Deportation: die apokalyptischen Reiter sind in kurzer Zeit mit einer Schnelligkeit durch diese Länder gerast, wie selten in der Geschichte der Völker. Menschenliebe schuf nicht nur Verständnis für die Not dieser Völker, sondern auch für ihre uns so fremde Art. Eine neue Welt erschloss sich uns mehr und mehr. Die

Flüchtlinge, die bei uns Schutz gesucht, halfen alte Vorurteile überwinden, die grossen Dichter des Ostens hatten als Herolde den Boden schon längst geebnet. Werfen wir einen Blick in die Zeitschriften, die Zahl der Aufsätze, die sich mit diesen Völkern, ihrem Wesen, ihrer Religion und mit ihren Kirchen beschäftigen, ist unübersehbar, der Büchermarkt schenkt uns eine stattliche Literatur über dasselbe Thema.

Drei Ereignisse schienen den orthodoxen Kirchen den Anbruch einer neuen Zeit anzukünden: der Sturz des russischen Zarentums, der Zusammenbruch der türkischen Macht und die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Allein alle, die zu kühne Hoffnungen an diese Ereignisse geknüpft hatten, mussten sich bald sagen, dass die Geschichte in langsamen Wellenbewegungen verläuft — unterbrochen durch Sturzwellen —, solche schlimmster Art erlebten die Völker und Kirchen des Ostens. So ist denn die Lage dieser Kirchen gegenwärtig nicht erfreulich, und doch ist bei scharfem Zusehen ein starkes Bestreben wahrzunehmen, sich aus der schlimmen Lage zu einer neuen, bessern Zeit emporzuarbeiten.

Als die Märzrevolution des Jahres 1917 die Herrschaft des Zaren weggefegt hatte, wurde die russische Kirche aus den unwürdigen Staatsfesseln befreit, in denen sie schwer gelitten hatte. In den schwerfälligen Organismus kam Leben. Überaus rasch trat das russische Konzil zusammen, um die Schlüsse aus der neuen Lage zu ziehen. Das war nur möglich, weil die Frage der Reform der Kirche schon lange erörtert worden war. Im Jahre 1905 hatte der hl. Synod an den Zaren das Gesuch gerichtet, „die Diözesanbischöfe der russischen Kirche zu versammeln, um die Reformen zu besprechen, die in der Kirchenverwaltung eingeführt werden sollen“¹⁾. Eine Kommission wurde bestellt. Sie war einig, das Patriarchat, das Peter der Grosse 1721 durch den hl. Synod, eine dem Fürsten ergebene Behörde von sieben Bischöfen und dem Vertreter des Staates, dem Prokureur, ersetzt hatte, wiederherzustellen. Darob waren Meinungsverschiedenheiten entstanden, ob am Konzil nur die Bischöfe oder auch Vertreter der Geistlichkeit und der Laienwelt vertreten sein sollten²⁾. Bei der Frage nach der Zusammensetzung des Konzils i. J. 1917 war es etwas Selbstverständliches, dass

¹⁾ „Katholik“ Bern 1906, S. 134.

²⁾ Internationale theologische Zeitschrift, Bern 1906, S. 301 ff.

Geistlichen und Laien eine weitgehende Vertretung eingeräumt wurde. Das Konzil, das im August 1917 in Moskau zusammentrat, wählte zur Bewältigung der Arbeit über 20 Kommissionen. Der wichtigste Beschluss war, dass das Patriarchat hergestellt und eine neue Verfassung der Kirche angenommen wurde. Diese ist auf prächtigen demokratischen Grundsätzen aufgebaut, die sich bis auf die Kirchengemeinden ausdehnen und der Laienwelt Beteiligung in der Leitung und Verwaltung der Kirche zusichern. Für den Patriarchensitz wurden drei Kandidaten in Aussicht genommen. Den endgültigen Entscheid sollte das Los bringen. In dem Augenblick, da es auf Tychon fiel, durchtobten wilde Strassenkämpfe die Strassen von Moskau. Sie endigten zugunsten der Bolschewisten, die die Herrschaft an sich rissen. Für die Kirche begann eine schlimme Zeit, die neue Verfassung sollte die Feuerprobe gut bestehen.

Die Religionsfreiheit blieb auch unter dem neuen Regiment garantiert, aber auch die Freiheit rücksichtsloser Bekämpfung der Kirche, der Religion überhaupt. Zunächst wurde auf gesetzlichem Wege versucht, der Kirche den Todesstoss zu versetzen. Die Güter der Kirche und der Klöster wurden „Eigentum des Volkes“, der Kirche wurde das Eigentumsrecht genommen, die staatlichen Zuschüsse hörten auf, die Kirchen wurden den religiösen Genossenschaften gratis überlassen, sie konnten ihnen aber willkürlich entzogen werden, der Religionsunterricht wurde in den Schulen verboten, in religiösen Lokalen darf er nur Personen erteilt werden, die das 18. Altersjahr erreicht haben, die religiösen Bilder wurden aus den Staatsgebäuden, von allen Plätzen und aus allen Lokalen entfernt, die Reliquien wurden in die Museen verbracht, „um das Volk über diesen Betrug aufzuklären“, die Gräber der Heiligen wurden entweiht, die kirchlichen Lehranstalten geschlossen und die Predigt nach Willkür der lokalen Behörden verboten. Die Ausführungsbestimmungen zu diesen Erlassen sind so schikanös, dass jeder Bischof und jeder Geistliche den Behörden hilflos ausgeliefert war. Waren schon viele Geistliche und Bischöfe in den ersten Tagen des Terrors Opfer der Bolschewisten geworden, kamen nun Unzählige mit den gesetzlichen Bestimmungen in Konflikt ¹⁾.

¹⁾ La Législation soviétique contre la Religion, *Orientalia Christiana* V 1. S. 1 ff., Rom 1925.

Am 25. Oktober 1918 erliess der Patriarch einen flammenden Protest gegen den Terror des Sovietregiments . . . „Ihr habt die Freiheit versprochen, . . . Eure Freiheit besteht darin, den gemeinen Instinkten der Masse freien Lauf zu lassen, Mörder und Plünderer ungestraft zu lassen . . . Ist das Freiheit, wenn niemand mehr seine Meinung sagen darf, ohne zu riskieren, als Gegenrevolutionär angeklagt zu werden? Wo ist die Freiheit des Wortes und der Presse, die Freiheit der Prediger? Viele Prediger haben ihre Sprache mit dem Blut bezahlt, dem Blut der Märtyrer.“ Die Soviet wagten nicht, gegen Tychon vorzugehen. Er war zu populär, in all der Drangsal hatte das religiöse Leben einen starken Aufschwung genommen ¹⁾).

Als Vorwand zu neuen Gewaltmassregeln gegen die Kirche benützte die Sovietregierung die Hungersnot, die im Winter 1921/22 in Russland ausbrach. Im Januar beschloss sie, alle kirchlichen Schätze zur Bekämpfung der Hungersnot einzuziehen. Der Patriarch stimmte grundsätzlich bei, erliess ein Dekret, die kirchlichen Geräte auszuliefern mit Ausnahme derjenigen, die zu kirchlichem Gebrauch geweiht waren. Die Soviets kümmerten sich um diese Einschränkung nicht. Wo Widerstand geleistet wurde, wurde mit Gewalt eingeschritten. Es kam nicht nur zu blutigen Auftritten, sondern zu Verhaftungen von Bischöfen, Geistlichen und Laien, die zu Kerker- und zur Todesstrafe verurteilt wurden ²⁾. In diesen beiden Verfolgungen sind ca. 30 Metropolitnen, einige Tausend Geistliche und Mönche und viele Laien ums Leben gekommen. Szenen wurden erlebt, die an die erste Zeit der Christenverfolgungen erinnern. So wird erzählt, dass eine Frau nach der Verkündigung des Todesurteiles den Richtern zugerufen: „Ihr könnt mir das Leben nehmen, aber nicht den Frieden, der in meinem Herzen wohnt. Ich habe heute morgen das Sakrament empfangen ³⁾“. Der Patriarch wurde ebenfalls verhaftet, er weigerte sich, zu demissionieren, übertrug aber vorläufig die Verwaltung der kirchlichen Geschäfte einem seiner Mitarbeiter. Sein Leben wagten die Gewalthaber nicht anzutasten.

Diesem Ansturm hatte die Kirche ebenfalls Stand gehalten. Es wurde nun ein dritter Weg eingeschlagen, sie zu vernichten.

¹⁾ Echos d'Orient, Paris 1921, S. 195 ff.

²⁾ McCullah: The Bolshevik Persecution of Christianity, London 1924, S. 5 ff.

³⁾ McCullah a. a. O. S. 50.

Durch Organisation einer bolschewistischen Kirche sollte sie von innen her zerstört werden. Die neue „lebende Kirche“ riss die Gewalt an sich. Ein neues Konzil trat zusammen, nur solche Delegierte wurden zugelassen, die sich einer peinlichen Prüfung ihrer politischen Anschauungen unterzogen hatten. Der Patriarch wurde abgesetzt und die Leitung der Kirche einem Kollegium von Geistlichen und Laien übertragen. Einige radikale Reformen wurden beschlossen. Die Verwirrung wurde eine heillose. Neue Kirchen schossen wie Pilze aus dem Boden, die sich gegen die bestehenden ablehnend verhielten ¹⁾. Die Mehrheit des Volkes blieb aber der alten orthodoxen Kirche treu. Die Anhänger der lebenden Kirche scheinen schliesslich ob dem, was sie angestellt, selbst erschrocken zu sein. Sie riefen die Intervention des Patriarchen von Konstantinopel an, damit er die Kirche pazifiziere.

Ohne Zweifel hatten die russischen Gewalthaber längst eingesehen, dass alle diese Mittel, dem Volk die Religion aus dem Herzen zu reissen, versagen mussten. Deshalb wurde die antireligiöse Agitation, die schon längst wunderliche Blüten atheistischen Fanatismus' hervorgebracht hatte, systematisch organisiert. In Moskau wurde ein Seminar errichtet zur Heranbildung von Agitatoren, die nach den Grundsätzen „bolschewistischer Wissenschaft“ nicht nur gegen die Kirche, sondern gegen die Religion überhaupt einen Vernichtungskrieg führen sollen. Vorlesungen und Vorträge werden organisiert, Schriften verbreitet, bolschewistische Feste und Zeremonien eingeführt, um die christlichen zu verdrängen. Diese Propaganda, mit der schon in der Schule begonnen wird, soll vor allem auch unter die Bauern getragen werden ²⁾.

Die gegenwärtige Lage der Kirche ist ohne Zweifel trostlos. Sie ist ihrer besten Führer beraubt, aller materiellen und geistigen Mittel entblösst, einem skrupellosen Gegner ausgeliefert, der nicht nur die Kirche bekämpft, sondern die ganze Kultur, um sie durch eine neue, rein atheistische und materialistische zu ersetzen.

Welches sind nun ihre Aussichten in diesem gigantischen Ringen? Die Russen selbst urteilen verschieden. Es gibt unter ihnen Optimisten und Pessimisten. Zu den Pessimisten gehört

¹⁾ McCullah a. a. O. S. 26 ff.

²⁾ Schweigl, J.: Eine neue Kampfmethod der Soviet gegen Kirche und Religion. Stimmen der Zeit 1925, S. 237.

der führende Metropolit der Russen im Exil, Antonin. Nach ihm wird die Orthodoxie in Russland ganz verschwinden, sie wird sich nur unter den Russen im Exil halten können ¹⁾). Sie zählen drei Millionen, unter ihnen drei Metropoliten und eine stattliche Anzahl Professoren und Geistliche. Die Pessimisten behaupten, der Bolschewismus begnügte sich nicht mit einzelnen der Kirche feindlichen Massnahmen, er ruinierte vielmehr planmässig die ganze Rasse, ein neuer materialistisch-bolschewistischer Mensch werde gezüchtet ²⁾). Zu den Optimisten gehörte offenbar der Patriarch Tychon. Kurz vor seinem Tod schrieb er an den Patriarchen von Konstantinopel: Das russische Volk geht nicht mit den Schismatikern, sondern hängt treu seinem orthodoxen Patriarchen an. Am 24. Juli 1924 habe der Episkopat in einer Versammlung die Schismatiker verurteilt und den Patriarchen gebeten, an der Spitze der Kirche zu bleiben. Zur Beerdigung des Patriarchen erschienen 5 Metropoliten und 63 Bischöfe ³⁾).

Die Optimisten erwägen: Alle Ausflüsse der russischen Kultur sind mit religiösen Momenten durchdrängt. Russland ist gleichbedeutend mit Orthodoxie. Dostojewskij hat gesagt: Das Bild Christi hat sich in Russland in aller Reinheit erhalten. Das russische Volk glaubt das Seelenheil in der Vereinigung aller Völker im Namen Christi zu finden. Daher wird das Volk alles ertragen, um das „heilige Russland“ zu bleiben. Ein Zeichen der Widerstandskraft des russischen Volkes ist, dass es die Einführung des neuen Kalenders durch seinen passiven Widerstand verhindert hat. Prof. Dr. Owtschinnikow, der in Berlin über diese Dinge einen Vortrag gehalten, sagte: „Der unerschütterliche Glaube an die Kraft der Orthodoxie scheut sich nicht, ihre Wunden schauen zu lassen. Voll Vertrauen betet der Russe: Mach es, so wie Du willst, aber nicht wie wir wollen. Aber wenn es Dein Wille ist, lass den Kelch an uns vorübergehen.“ Und Bischof Tychon in Berlin meinte: „Ich behaupte, dass die russische Kirche nur dank den untern Schichten den schrecklichen Ansturm ausgehalten hat. Das Volk aber kennt seine Religion nur aus dem Kult. Es ist leichter, Ideen zu bekämpfen, als einen Lebensstil zu vernichten. Daher wollen die Bolschewisten durch einen neuen Lebensstil das Christentum überwinden ⁴⁾.“

¹⁾ Orient. Chr. IV, S. 96 ff.

²⁾ Hochkirche Berlin 1925, S. 66.

³⁾ Orient. Chr. IV, S. 25.

⁴⁾ Hochkirche a. a. O.

Den Sturz des Zarentums und die Unabhängigkeitserklärung des Landes benützte das georgische Volk, um sich auch kirchlich von Moskau zu befreien und das alte Patriarchat im Mai 1918 herzustellen. Als aber im Februar 1921 die Sowiettruppen ins Land drangen und ihr Schreckensregiment aufrichteten, wurde die autokephale Kirche des Landes ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Der Patriarch und sein Kirchenrat wurden wegen angeblicher Verheimlichung von Kirchenschätzen zu mehreren Jahren Kerker verurteilt.

Abbruch erfuhr die russische Kirche in der Ukraine. In diesem Landesteil mit ca. 35 Millionen Einwohnern wurde die Republik ausgerufen. Ihr Direktorium proklamierte i. J. 1919 die autokephale Kirche der Ukraine. An die Spitze trat ein Geistlicher mit der Würde eines Metropoliten und Erzbischofs der Ukraine. Da er die Bischofsweihe nicht erhalten konnte, liess er eine entsprechende Zeremonie durch gewöhnliche Geistliche und Laien vornehmen. Ein Viertel der Gemeinden des Landes schloss sich der neuen Kirche an. Die Kirche, die anti-russisch aber auch antikatholisch ist, wird von Amerika aus unterstützt. Doch auch hier erlangten die Bolschewisten die Oberhand, sie brachten die „lebende Kirche“ mit und warfen die Häupter der nationalen Kirche ins Gefängnis. Die Mehrheit des Volkes scheint dem orthodoxen Bekenntnis Treue zu bewahren.

In den Randstaaten, die vom alten Russland losgelöst worden sind, haben sich die Einwohner des orthodoxen Bekenntnisses eigene kirchliche Verfassungen gegeben mit der Tendenz, von Moskau auch kirchlich unabhängig zu werden. Das war natürlich den Regierungen der betreffenden Länder sehr erwünscht, nicht aber dem Patriarchen von Moskau. So wollte er der orthodoxen Kirche in Polen, die drei Millionen Seelen zählt, eine bestimmte Autonomie nicht aber die Autokephalie gewähren. Eine starke Partei in der Kirche selbst wollte in Verbindung mit Moskau bleiben. Schliesslich aber siegte die unabhängige Partei und erlangte vom Patriarchen von Konstantinopel die verlangte Selbständigkeit. In Warschau, dem Sitz des Metropoliten, wurde an der Universität eine orthodoxe Fakultät errichtet ¹⁾. Unter der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel stehen die 50,000 Orthodoxen in Finnland mit dem Metropoliten in Viborg

¹⁾ Echos d'Orient 1923, S. 239.

und zwei Bischöfen und die 140,000 Orthodoxen in Estland mit dem Metropoliten in Reval und zwei Bischöfen. Zum Zeichen der Verbindung mit dem Patriarchen von Konstantinopel sind beide Kirchen verpflichtet, seiner in der Liturgie zu gedenken.

Im Exil leben 2 bis 3 Millionen Russen. Im Jahre 1921 übertrug der Patriarch Tychon dem Metropoliten Eulogius von Wolhynien das Mandat über alle russischen Kirchen in Westeuropa¹⁾. Das Zentrum der kirchlichen Leitung befindet sich in Karlowitz in Jugoslawien, wo die leitende Synode sich befindet. Ein Konzil der Emigrantenkirche im Jahre 1923 in dieser Stadt beschloss, in allen Hauptstädten Europas russische Bischofsitze zu errichten. Eulogius wurde bevollmächtigt, für Berlin den Archimandriten Tychon zum Bischof zu weihen. Ein Bischofsitz wurde auch in Paris errichtet. Die Russen Amerikas stehen unter dem Metropoliten Platon in New York.

Kritisch ist die Lage des ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel. Die Erwartungen, die an den Fall von Konstantinopel geknüpft worden waren, haben sich nicht erfüllt. Die grossen Volksversammlungen, die von englischen und amerikanischen Christen veranstaltet worden waren, um die Sophienkirche zurückzuverlangen, waren verfrüht. Bald mussten Versammlungen einberufen werden, um die Hilfe für die Christen im Osten zu organisieren. Es gab solche Rückschläge, dass es schliesslich als ein Erfolg englischer Intervention gefeiert wurde, dass das Patriarchat durch den Frieden von Lausanne des Jahres 1923 nicht aufgehoben wurde. Dass seine Lage immer noch unsicher ist, haben die Ereignisse in den letzten Wochen gezeigt, als der neu gewählte Patriarch von der türkischen Regierung aus Konstantinopel ausgewiesen wurde.

Das ökumenische Patriarchat besitzt in den Kirchen des Ostens, die ja keine geschlossene Einheit bilden, keine eigentliche Jurisdiktion, sondern es bekleidet bloss eine Ehrenstellung. Nur wenn es von einer Kirche ersucht wird, mischt es sich in ihre innern Angelegenheiten ein. Das einzige äussere Zeichen der Gemeinschaft war früher die Weihe des hl. Öles, das den übrigen Kirchen zugestellt wurde. Auch das hat nun aufgehört, indem mehrere Kirchen die Weihe selbst vornehmen. Die Jurisdiktion des Patriarchates erstreckt sich nur auf die grie-

¹⁾ The Christian East N. 1 1925, London.

chischen Christen der Türkei. Ihre Zahl ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts bedeutend zurückgegangen. Vor 100 Jahren zählte es 138 Metropolitansitze, zu Beginn der Balkankriege waren es noch 87 mit zirka drei Millionen Seelen¹⁾. Durch den Balkankrieg erlitt das Patriarchat neue Einbusse an die Balkanstaaten, und als dann durch den Vertrag von Lausanne aus „humanitären“ Gründen der Bevölkerungsaustausch in Thrazien und Kleinasien verfügt wurde — eine Million Menschen wurden in Mitleidenschaft gezogen —, büsste es in Thrazien 11 und in Kleinasien 37 Metropolitansitze ein. Darunter die bekannten Sitze, die zum Teil seit der Apostel Zeiten Zentren christlichen Lebens gewesen sind, wie Ephesus, Smyrna, Trapezunt, Nizäa, Nikomedien u. a.²⁾.

Durch Neugruppierung und Schaffung neuer Diözesen — notwendig geworden durch den Zuzug von Flüchtlingen und Evakuierten — entstanden 19 neue Metropolitanbezirke, so dass ihre Zahl gegenwärtig 57 beträgt mit 7 Suffraganbistümern. In dieser Zahl sind die Diözesen in Neugriechenland miteinbezogen, die noch unter der Jurisdiktion von Konstantinopel stehen. Ohne sie würde die Seelenzahl auf einige Hunderttausende zurückgehen, die in Konstantinopel und Umgebung und auf den griechischen Inseln leben.

Die innere Geschichte des Patriarchates war in den letzten Jahren eine sehr bewegte und komplizierte, so dass sie für den Aussenstehenden sehr schwer zu beurteilen ist. Die Türken wollten es, weil es eine innere Gefahr für ihr Land bedeute, durch den Vertrag von Lausanne entfernen. Unterworfenen und vergewaltigten Völker sind von den Eroberern stets als innere Gefahr betrachtet worden. Kein Mensch wird es den Griechen in der Türkei und selbst den geistlichen Würdenträgern zum Vorwurf machen wollen, wenn sie in den letzten Jahren erwartet haben, dass auch für sie die Stunde der Befreiung von der Türkenherrschaft schlagen werde. Die Türken haben seit jeher gerade die geistlichen Würdenträger für die politische Haltung der Christen verantwortlich gemacht. Als die Hellenen sich im Jahre 1821 in Griechenland zum Freiheitskampf erhoben, war das erste, dass die Türken den Patriarchen in Konstantinopel, Gregor V., an dem Türpforten seines eigenen

¹⁾ *Janin, R., Les Eglises orientales et les Rites orientaux. Paris. S. 138.*

²⁾ *Echos d'Orient 1925. S. 90 ff.*

Palastes aufknüpften. Und die Kemalisten haben bei ihrem Einzug in das brennende Smyrna im September 1922 als eines der ersten Opfer den dortigen Metropolit in bestialischer Weise ermordet.

Wir können es verstehen, dass der Patriarch Germanos V., der seit 1912 den Stuhl von Konstantinopel einnahm, mit den Jungtürken sympathisierte. Sie hatten der christlichen Bevölkerung verfassungsgemässe Gleichberechtigung und vollständige Toleranz eingeräumt. Das Ereignis war durch ein grosses Verbrüderungsfest in Konstantinopel zwischen Griechen und Türken, Christen und Mohammedanern gefeiert worden. Auf den Festtaumel folgte bald die Ernüchterung. Während des Weltkrieges verrieten die Türken ihre wahre Gesinnung gegen die Christen. Auch der Türke, ob jung oder alt, kann sein Wesen nicht verleugnen. Als die Stimmung unter den Griechen ebenfalls umschlug, musste Germanos V. zurücktreten. Der Stuhl blieb einige Jahre unbesetzt. Die Griechen in Konstantinopel wurden in den Strudel der hellenischen Politik König Konstantin-Venizelos hineingerissen. Eine Wahl wurde unter diesen Umständen immer wieder verschoben. Schliesslich wurde nicht ein Parteigänger des siegreichen Königs gewählt, sondern Meletios, der frühere Metropolit von Athen, Landsmann und Freund Venizelos', im November 1921.

Die Türken hatten unterdessen versucht, das Patriarchat im Innern zu untergraben, indem sie das Beginnen des Popen Efthymi, eine türkische Nationalkirche zu gründen, protegierten. Sein Stützpunkt bildeten die nur türkisch sprechenden Christen griechischer Nationalität in der Umgebung von Trapezunt. Der Pope trieb sein Unwesen bis in die jüngste Zeit. Er verschwand erst, als selbst seine einstigen Beschützer ihn desavouierten. Die Stellung des Patriarchen Meletios, der mit der türkischen Regierung in ein erträgliches Verhältnis zu gelangen suchte, wurde durch die Niederlagen der griechischen Armee in Kleinasien erschüttert. Er musste sogar fluchtartig als ein Opfer griechischer und türkischer Intrigen Konstantinopel unter dem Schutze der Alliierten verlassen und bald darauf seine Demission geben.

Trotz der unsichern Lage war das Patriarchat stets darauf bedacht, die Interessen der Kirche zu wahren. Für die erlittenen Verluste hat es Ersatz gesucht, um seine Jurisdiktion auszudehnen. So wurde versucht in Budapest ein orthodoxes

Bistum zu errichten. Allein es scheint beim Versuch geblieben zu sein, da der dortige Bischofssitz seit Jahrhunderten von den Serben beansprucht worden war, an welchen Umstand das serbische Patriarchat jetzt erinnerte. Hingegen wurde in Prag ein orthodoxes Bistum organisiert. Auch hier stiess man auf serbische Interessen. Dem serbischen Bischof Dositay von Nisch war es gelungen, in den Karpathen 60 bis jetzt unierte ruthenische Pfarreien für die Orthodoxie zu gewinnen. Ausserdem schien die tschechische Nationalkirche anfangs zur orthodoxen Kirche hinzuneigen. Einer ihrer gewählten Bischöfe, Goradz in Olmütz, empfing vom genannten serbischen Bischof die bischöfliche Weihe. Er sagte sich jedoch von der Nationalkirche los, als diese ins freireligiöse Fahrwasser geriet und bildet nun mit einigen Gemeinden in Mähren eine orthodoxe Enklave mit orthodoxem Bekenntnis und abendländischem Ritus in tschechischer Sprache. Nach London delegierte der Patriarch einen ständigen Vertreter, einen Exarchen mit dem Rang eines Metropoliten, dem die westeuropäischen orthodoxen Pfarreien unterstellt sind, und der die wichtige Mission hat, die Beziehungen zu den abendländischen Kirchen zu pflegen. Um eine Brücke zur Verständigung mit diesen zu bauen, war Meletios einen Schritt vorwärts gegangen, indem er die Gültigkeit der anglikanischen Weihen anerkannte ¹⁾. Dem Patriarchen gelang es ferner, die orthodoxen Kirchen der Randstaaten in die Sphäre seines Einflusses zu bringen, ebenso die griechische Kirche in den Vereinigten Staaten. Sie war im Jahr 1908 durch ein Abkommen der Oberhoheit der hellenischen Kirche anvertraut worden. Im Sommer 1924 verzichtete diese nach langen Verhandlungen auf ihre Rechte. Mit Einwilligung und Bestätigung des Patriarchates wurden für die ca. 200,000 Griechen in den Vereinigten Staaten ein Erzbistum mit drei Bistümern eingerichtet und der Kirche eine selbständige Verfassung gegeben mit einer eigenen theologischen Lehranstalt in Astoria N. Y.

Die orthodoxen Albaner — einige hunderttausend Seelen — haben seit 1922 begonnen, sich von Konstantinopel unter dem Protest des Patriarchen loszusagen, um eine eigene unabhängige Kirche zu bilden. Griechische Bischöfe wurden vertrieben und der Gottesdienst wird in albanischer Sprache gehalten. An der Spitze der Kirche, die vier Bistümer zählt, steht eine Synode.

¹⁾ I. K. Z. 1922, S. 176 ff.

Verhandlungen mit Konstantinopel sollen eine friedliche Lösung des Konfliktes anbahnen.

Patriarch Meletios war auch darauf bedacht, den orthodoxen Kirchen ein einheitliches Organ der Beratung zu schaffen. Er lud alle Kirchen ein, Vertreter zu einer Konferenz im Juni 1923 nach Konstantinopel zu schicken, um wichtige Fragen, die alle interessieren und die nur gemeinsam gelöst werden können, zu besprechen wie die Kalenderreform, die Gestattung der zweiten Priesterehe u. a. Mit Ausnahme der übrigen Patriarchate gingen alle Kirchen darauf ein¹⁾. Schliesslich tauchte der Gedanke auf, ein allgemeines Konzil der Kirchen des Ostens einzuberufen. Bis zur Stunde konnte er jedoch nicht verwirklicht werden. Über die Gründe zur Verschiebung gibt ein Brief des Patriarchen von Belgrad an denjenigen von Alexandrien Aufschluss. In der Sitzung vom 10. Dezember 1924 hat darnach die Synode der serbischen Kirche die Notwendigkeit eines solchen Konzils festgestellt, aber gefunden, dass auf einer Konferenz die Geschäfte vorher sorgfältig vorbereitet werden müssen. Die orthodoxen Kirchen seien gegenwärtig in solch misslicher Lage, dass manche von ihnen an einem solchen Konzil gar nicht teilnehmen können. Die serbische Kirche schlägt deshalb vor, zunächst eine Vorbesprechung in Nisch oder auf dem Berge Athos zu veranstalten²⁾.

Die politischen Ereignisse im Osten lenkten die Aufmerksamkeit auch auf die alten Patriarchate von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien. Das Urteil im Abendland lautete vielfach, sie führen ein Schattendasein und zehren vom Ruhm einstiger Grösse³⁾. Doch lebten auch sie ihr Leben, zum Teil bestand es in innern Kämpfen, die ihren Grund in nationalen Gegensätzen hatten⁴⁾.

Zum Patriarchat von Jerusalem gehören 45,000 Christen, mit Ausnahme von einigen hundert Griechen syrische Einheimische arabischer Zunge. Diese Kirche kam durch den Krieg in finanzielle Schwierigkeiten. Sie hatte zum Unterhalt der hl.

¹⁾ I. K. Z. 1924, S. 62 ff.

²⁾ Pantainos Alexandrien 1925, S. 370.

³⁾ Loofs, F., Symbolik. Tübingen 1902, S. 114.

⁴⁾ Report of the Commission appointed by the Government of Palestine to inquire the Affairs of the orthodox Patriarchate of Jerusalem by the Commissioners Sir Anton *Bertram* and Harry Charles *Luke*, 1921. Oxford University Press London.

Stätten in Palästina starke finanzielle Hilfe aus Russland erhalten, die nun ausblieb, ebenso hörten die Einkünfte aus ihren Gütern in Russland und in Bessarabien auf. Der Patriarch suchte und fand Hilfe in den Vereinigten Staaten, in England, in Rumänien. Die theologische Lehranstalt in Jerusalem, die seit 1908 geschlossen war, konnte wieder eröffnet werden. An ihr wirkt ein Lehrer der bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten. Die einheimischen Syrer wurden vom demokratischen Zeitgeist erfasst, hielten in Jaffa eine Versammlung ab und verlangten u. a. eine andere Zusammensetzung der kirchlichen Behörden zu $\frac{2}{3}$ Syrer und $\frac{1}{3}$ Griechen und für jede Gemeinde einen Kirchenrat. Bis jetzt waren sie von der Hierarchie und Verwaltung der Kirche so gut wie ausgeschlossen. Neben dem Patriarchen führt die Bruderschaft vom hl. Grabe, die ca. 250 Mönche zählt und nur aus Griechen besteht, das Regiment.

Das Patriarchat von Antiochien, dessen Inhaber in Damaskus wohnt, empfangt durch die Befreiung von türkischer Herrschaft ebenfalls starke Anregungen. Es zählt 300,000 Anhänger mit Ausnahme von 25,000 Griechen Syrer arabischer Zunge. Eine Reformpartei verlangt freundschaftliche Beziehungen mit den andern Kirchen, Erstellung von neuen religiösen Handbüchern für Unterricht und Volksbelehrung, Errichtung einer theologischen Lehranstalt, eine Reform der ganzen Kirche.

Eine rege Tätigkeit entwickelt der Patriarch von Alexandrien. Ihm sind 100,000 Seelen, davon $\frac{2}{3}$ Griechen anvertraut¹⁾. Er hat sich mit seinem Kollegen von Jerusalem in Verbindung gesetzt, um an den grossen, gemeinsamen Aufgaben der orthodoxen Christenheit mitzuhelfen. Am Sitz dieser Patriarchate erscheinen theologische Zeitschriften²⁾.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind die Hellenen die ersten gewesen, die nach den Montenegrinern das türkische Joch abgeschüttelt haben³⁾. Als die politische Freiheit erfochten war, organisierte sich auch die Kirche selbständig als nationale und autonome. Sie hat seither fortwährend durch Ausdehnung der Landesgrenzen auf Kosten der Türkei Zuwachs bekommen. Die

¹⁾ *Janin*, R., a. a. O., S. 221.

²⁾ Die Zeitschriften in Konstantinopel sind von den Türken unterdrückt, in Antiochien erscheint seit 1909 die arabische Zeitschrift die « Gnade », in Jerusalem seit 1908 die griechische « Das neue Zion » und in Alexandrien seit 1908 die griechischen « Der kirchliche Pharos » und « Der Pantainos ».

³⁾ *Max*, Herzog zu Sachsen: Das christliche Hellas, Leipzig 1918.

Kirche erfreute sich aber nicht der Unabhängigkeit vom Staate, die sie zu einer gesunden Entwicklung notwendig gehabt hätte. Ihr Schicksal war zu stark mit der staatlichen Gewalt und den politischen Parteien verflochten. In den letzten Jahrzehnten sind allerlei Härten verschwunden, aber noch in allerjüngster Zeit war sie ein Spielball der politischen Parteien. Die Bischöfe und der oberste Kirchenrat kamen und gingen mit dem Sturz der Regierungen. Jetzt besitzt die Kirche eine neue Verfassung, sie ist vom Staate und insbesondere von den politischen Parteien unabhängiger geworden. Die Laien sind stark an der Leitung und an der Verwaltung der Kirche bis in die Pfarrgemeinden beteiligt¹⁾. Ein starker und gesunder Reformgeist beherrscht weite Kreise. Reformbedürftig ist vor allem die Ausbildung und Bildung der Geistlichkeit. Meletios hat als Metropolit von Athen festgestellt, dass von 4195 griechischen niedern Geistlichen, deren Bildungsgang bekannt sei, 1708 nur die Volksschule, 1909 höhere Schulen, 323 Gymnasien und nur 195 eine theologische Lehranstalt und eine noch kleinere Zahl die Universität besucht haben. 87 % seien nicht fähig Epistel und Evangelium zu lesen²⁾. Der Einfluss einer solchen Geistlichkeit auf das Volk kann nicht gross sein. Kommen die Leute aus der Schule, müssen sie sich mit anderm beschäftigen, bevor sie sich dem geistlichen Stand widmen können. Denn sie können erst mit 30 Jahren die hl. Weihen empfangen. In den andern Kirchen auf dem Balkan scheint es mit der Ausbildung und Bildung des niedern Klerus nicht viel besser zu stehen. Hier wird nun überall mit Kraft eingesetzt. Besonders in Griechenland ist das Verlangen nach Reformen allgemein. Eine Revision des Kultus, eine Verbesserung und Vereinfachung der liturgischen Sprache, die Pflege der Predigt, ökonomische Unabhängigkeit des Klerus sind einige weitere Postulate.

Die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie hat zwei Kirchen auf dem Balkan starken Zuwachs gebracht, der serbischen und der rumänischen. Im serbischen Reich, Jugoslawien, sind alle Serben vereinigt. Vor dem Kriege waren sie kirchlich getrennt. Montenegro und Serbien besaßen selbständige Nationalkirchen, die Serben in Mazedonien gehörten zum Patriarchat von Konstantinopel und die in der habsburgi-

¹⁾ Echos d'Orient 1925, S. 68 ff. Loi organique de l'Eglise de Grèce.

²⁾ Echos d'Orient 1922, S. 113.

schen Monarchie hatten ihre eigenen kirchlichen Organisationen. Alle diese Kirchen sind seit 1920 vereinigt¹⁾. Das alte serbische Patriarchat wurde erneuert und diese Würde dem Metropoliten von Belgrad übertragen. An der Universität in Belgrad wurde eine theologische Fakultät ins Leben gerufen und fünf Priesterseminarien stehen im Dienst der Ausbildung tüchtiger Geistlicher. Auch hier der Ruf nach Reform. Begehrt wird die Erlaubnis zur zweiten Ehe verwitweter Geistlichen, Reform der Tracht der Geistlichen u. a. Die serbische Kirche befindet sich in einem Zustand des Aufblühens, obgleich es auch nicht an innern Schwierigkeiten fehlt. Während des Krieges haben manche junge Leute ihre theologische Ausbildung in Oxford und auch an der katholisch-theologischen Fakultät in Bern erhalten. Sie nehmen jetzt regen Anteil an den Arbeiten der Kirche und bekleiden zum Teil verantwortungsvolle Posten.

Das bulgarische Volk blutet aus tausend Wunden. Natürlich leidet auch die Kirche. Der Patriarch von Konstantinopel hat die Autokephalie der Kirche bis zur Stunde noch nicht anerkannt und betrachtet sie als schismatisch²⁾. Diesem Urteil pflichten die übrigen orthodoxen Kirchen nicht bei, sondern stehen mit ihr in kirchlicher Gemeinschaft. Auch die bulgarische Kirche hat sich eine neue Verfassung gegeben und arbeitet an einer innern Reform. Die Ausbildung der Geistlichkeit wurde neu geordnet. Ihr dient eine neu gegründete theologische Fakultät an der Universität in Sofia. Die höhere Geistlichkeit und die Professoren der Theologie haben ihre Studien meistens im Ausland absolviert, in Russland, in Deutschland, aber auch in der Schweiz. Ähnliche Reformen wie in Griechenland und in Serbien werden auch in der bulgarischen Kirche angestrebt.

Die letzte Kirche, die sich eine feste Organisation nach Überwindung vieler Schwierigkeiten gegeben hat, ist die rumänische. Die Rumänen gehörten wie die Serben vor dem Krieg, gemäss ihrer politischen Zugehörigkeit, verschiedenen kirchlichen Organisationen an. Jetzt sind alle Rumänen im Königreich Rumänien vereinigt, dem Siebenbürgen, die Bukowina und Bessarabien mit überwiegend rumänischer Bevölkerung einverleibt worden sind. Die einzelnen Metropolitanbezirke haben ihre Selbständigkeit, die sie bis jetzt innegehabt, nicht gern aufgegeben, aber

¹⁾ *Hudal*, A., Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche. Graz 1922.

²⁾ *Zankow*, St., Die Verfassung der bulgarisch-orthodoxen Kirche. Zürich 1918.

schliesslich gelang es doch, alle in einer kirchlichen Organisation zu vereinigen. Die oberste Kirchenbehörde ist der nationale Kirchenkongress. Darin haben sämtliche Bischöfe, die Laienwelt der einzelnen Diözesen und verschiedene Körperschaften Sitz. Der Kongress wählt die Bischöfe. Eine besondere Behörde verwaltet das Kirchenvermögen und kontrolliert den gesamten kirchlichen Haushalt. In den Bistümern steht den Bischöfen ein Rat von Laien zur Seite, der von der Diözesansynode gewählt ist¹⁾. Nach der russischen ist jetzt die rumänische Kirche die numerisch stärkste unter allen Orthodoxen. Sie zählt zirka 14 Millionen Anhänger. Das war der Grund, dass die Synode im Einverständnis mit dem Kultusministerium ein Patriarchat schuf und diese Würde dem Metropoliten von Bukarest übertrug. Bei dem feierlichen Akt der Ernennung bezeichnete der neue Patriarch als nächste wichtige Aufgabe der Kirche, die Stiftung von Stipendien für künftige Geistliche, die Reorganisation der theologischen Fakultät an der Universität in Bukarest, die Gründung einer Akademie für orientalische Kirchenmusik und den Bau einer monumentalen Kathedrale, die ein Kleinod der osteuropäischen Kunst werden soll²⁾. Durch eine besondere Delegation zeigte der neue Patriarch seine Ernennung dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel an, die ausdrücklich betonte, dass in Lehre und Verfassung nichts geändert worden sei. Diese Mitteilung erfolgte, damit durch den ökumenischen Patriarchen die offizielle Bekanntgebung an alle andern Patriarchen und autokephalen Kirchen ergehe. Auf diese Weise wird der Zusammenhang und die Einheit aller orthodoxen Kirchen unter der Leitung des ökumenischen Patriarchen gewahrt³⁾.

Eine grosse Tätigkeit entfaltet die rumänische Kirche zur Gewinnung der mit Rom unierten Stammesgenossen. Dieser Aufgabe dient eine besondere Gesellschaft, die ins Leben gerufen worden ist. Wie überall macht sich auch hier ein Reformeifer bemerkbar. Besonders die Geistlichkeit rührt sich und veranstaltet durch das ganze Land Versammlungen. Unter den behandelten Fragen sind zu erwähnen: die Forderung des Laienapostolates und seine Einführung zu Stadt und zu Land, Hebung des geistlichen Standes durch sorgfältige Ausbildung, Reform der theologischen Fakultäten in Bukarest und in Cernowitz. Selbst

¹⁾ Der Katholik. Bern 1925. S. 25.

²⁾ Basler Nachrichten 1925, Nr. 43.

³⁾ Pantainos, 1925, S. 381.

die Mönche haben sich auf Versammlungen zusammengefunden, um Reformprogramme aufzustellen. Auch sie verlangen eine bessere Ausbildung durch Gründung eines besonderen Seminars.

Das Mönchswesen ist in den Balkanstaaten sehr stark zurückgegangen. Die Klöster sind sehr schwach bevölkert, sie haben in der Regel nur so viel Insassen, als zur Verwaltung notwendig sind. Das eigentliche Klosterleben ist auf den Berg Athos beschränkt, wo alle Nationen ihre eigenen Klöster besitzen.

Der rasche Gang durch das weite Gebiet ist zu Ende. Dass unter der scheinbar starren Decke der Orthodoxie tiefe Frömmigkeit, ernstes sittliches Streben und Können, viel Opfermut, treue Anhänglichkeit an Christus und seine Kirche verborgen ist, haben die Völker des Ostens in den letzten Jahren reichlich bewiesen. Diese Frömmigkeit und dieser Ernst verschafft sich Geltung in den neuen Verfassungen, die die Kirchen sich gegeben und in den Reformwerken, die sie in Angriff genommen. Wir brauchen die tiefen Schattenseiten im Leben dieser Kirchen nicht zu übersehen, aber wir Westeuropäer haben jetzt gar keinen Grund mehr, sie besonders hervorzuheben. Wir dürfen uns aufrichtig der Lichtseiten freuen, vor allem dürfen wir uns freuen, dass in weiten Kreisen dieser Kirchen das grosse Verlangen vorhanden ist, mit ihren Schwestern im Westen sich zu verständigen. Von Union brauchen wir einstweilen gar nicht zu reden. Die geschichtliche Entwicklung dieser Kirchen ist eine so ganz andere, die kulturellen, nationalen, politischen, sprachlichen Gegensätze sind so gross, dass wir an eine Union vorläufig nicht denken wollen. Aber Vorurteile können hüben und drüben gehoben, gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Achtung gepflegt werden.

In diesen Tagen — an Peter und Paul — weilen die Patriarchen von Jerusalem und Alexandrien, die Vertreter desjenigen von Konstantinopel mit Delegierten anderer orthodoxen Kirchen in London, um mit dem Erzbischof von Canterbury, Bischöfen und Laien der Kirche von England gemeinsam den 1600jährigen Erinnerungstag an das erste ökumenische Konzil von Nizäa festlich zu begehen. Möge diese Feier zum Symbol werden, dass die Kirchen des Ostens und des Westens sich mehr und mehr als gleichberechtigte Schwestern der einen katholischen Kirche verstehen und achten lernen.

Adolf KÜRY.